

Festansprache von Oberbürgermeister Dr. Harald Fichtner
zum 50jährigen Jubiläum des Altenpflegeheimes der
Hospitalstiftung Hof
am Unteren Tor / Gerbergasse
am Freitag, den 25.06.2010

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Festgäste,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

50 Jahre Alten- und Pflegeheim am Unteren Tor,

das ist in der fast 750-jährigen Geschichte der Hospitalstiftung eine verhältnismäßig kurze Zeit. Aber erst bei genauer Betrachtung stellt sich heraus, was sich in einem solchen Zeitraum in unserer schnelllebigen Gesellschaft alles ereignet, verändert hat und es lohnt sich durchaus, zurückzuschauen, Erfahrungen festzuhalten, Vergleiche zu ziehen und einen Ausblick auf die Zukunft zu wagen.

Betrachtet man die Geschichte der Stiftungen in Deutschland, dann sind die Stiftungen für die Kranken- und Altenpflege überhaupt die ältesten Einrichtungen. Über Jahrhunderte wurde die öffentliche Wohlfahrt über Stiftungen organisiert – lange bevor die bekannten Wohlfahrtsverbände gegründet und eine Sozialgesetzgebung ins Leben gerufen wurde.

Lassen Sie mich jedoch zurückblenden auf das Jahr 1960, das Jahr der offiziellen Eröffnung des Heimes:

Die Wirtschaft florierte. Der Nachholbedarf im Investitionsbereich nach dem verheerenden 2. Weltkrieg war im öffentlichen, gewerblichen und privaten Bereich bei weitem nicht gedeckt. Wohnungen, Schulen, Straßen, Kanalisation mussten gebaut werden.

Lehrlinge waren Mangelware, Arbeitskräfte rar als Folge der Kriegsergebnisse. Fremdarbeiter mussten ins Land geholt werden. Selbst in Hof hatten wir 1960 im alten Stadtgebiet einen Geburtenüberschuss von 131 bei 787 Geburten. Also eine gänzlich andere Situation als heute.

Aber zurück zu dem Anlass, der uns heute zusammenführt:

Die Hospitalstiftung hatte – nach ihren Gebäuden am Unteren Tor - bereits im Jahre 1930/31 das „Bürgerheim“ gebaut. Die starke Nachfrage

um Aufnahme in das Bürgerheim und die damit gemachten guten Erfahrungen haben die Verwaltung bewogen, ein zweites Altenheim zu errichten. Der Stadtrat hat sich dann in seiner Sitzung am 7. Februar 1957 mit dem geplanten Bau befasst und die Angelegenheit dem damaligen Stiftungsbeirat sowie dem Bauausschuss zugeleitet. Für den geplanten Neubau wurden verschiedene Standorte – nicht nur im Bereich des Unteren Tores – diskutiert. Der Stadtrat hat dann in seiner Sitzung am 30. Mai 1958 einstimmig beschlossen, dass die Hospitalstiftung mit ihren Mitteln ein Alters- und Pflegeheim im Gelände des Hospitalkonvents erbaut. Dafür musste die alte stattliche Hospitalscheune abgerissen werden, die vielleicht älteren Hoferinnen und Hofern noch bekannt ist. Gleichzeitig wurde damals der alte Hospitalhof in einen Gartenhof umgewandelt. Mit der Bauplanung wurde der bekannte Hofer Architekt Horst Rudolf beauftragt. Hintergrund der damaligen Überlegungen war auch die Beobachtung, dass sich die älteren Menschen in einem Altenheim außerhalb Hofes nicht besonders wohlfühlten und nach einiger Zeit immer wieder in ihre Heimatstadt zurückwollten, in der sie Jahrzehnte gelebt haben. Nach einer Bauzeit von 20 Monaten wurde am 4. Juni 1960 das neue Alten- und Pflegeheim am Unteren Tor seiner Bestimmung übergeben.

Die Gesamtbaukosten beliefen sich damals auf 1.230.000 DM. Für heutige Verhältnisse ist dies eine geringe Summe – heute müsste man schon einige Millionen für den Neubau ausgeben.

Bei der Konzeption lag die Betonung auf Altenheim, dem eine Pflegeabteilung angeschlossen ist. Aufgenommen konnten schließlich 57 Personen ins Altenheim und 25 Personen in die Pflegeabteilung werden. Die Bewerberzahl übertraf die zur Verfügung stehenden Plätze, wobei auch die seinerzeit herrschenden Umstände geschildert werden müssen:

Die Lage am Wohnungsmarkt war noch sehr angespannt. Der Altbaubestand, der die Kriegsverhältnisse überstanden hatte, hatte den Standard der Vorkriegszeit, nämlich Ofenheizung, Trockenaborte im Treppenhaus, Wasserentnahme auf dem Hausflur. Wohnungen mit Bad und WC waren die Ausnahme, Aufzüge in Wohnhäusern noch unbekannt.

Alleinstehende oder Ehepaare, die wegen geringer Beeinträchtigungen keine Kohlen mehr aus dem Keller holen oder nicht mehr Treppen steigen konnten, mussten den Weg ins Altersheim wählen. Zusätzlich wirkte sich aus, dass den Angehörigen wegen der herrschenden Vollbeschäftigung eine Versorgung der Eltern nicht möglich war. Entsprechend niedrig im Verhältnis zu heute war das Durchschnittsalter, das im Altenheim bei 75 Jahren, im Pflegeheim bei 80 Jahren lag. Heute ist die Situation eine gänzlich andere: Reine Bewohner im Wohnbereich gibt es fast nicht

mehr. Fast alle Bewohnerinnen und Bewohner sind pflegebedürftig und viele sind auch von einer Demenz betroffen.

Von Juni 1960 bis Juli 1977 stand das Heim unter der Leitung von Oberschwester Christine Kaul vom Diakonissen-Mutterhaus „Hensoltshöhe“ in Gunzenhausen. Zur Versorgung und Betreuung der Bewohner standen ihr in den wesentlichen Funktionen drei weitere Diakonissen zur Seite. Eine von ihnen, Schwester Helene Schauer, war bereits seit dem 1. Juni 1960 in Hof. Sie hat nach der Erkrankung von Schwester Christine die Leitung des Heimes bis zum 31.01.1978 übernommen, um dann in die Leitung des Bürgerheimes zu wechseln.

Nach Abberufung der Hensoltshöher Diakonissen hat sich dankenswerter Weise die Rummelsberger Bruderschaft bereiterklärt, die Leitung des Heimes zu übernehmen.

Sie hat dann den Diakon Hans-Günter Neubert nach Hof entsandt, der zusammen mit seiner Ehefrau – die Rummelsberger praktizieren das Heimelternprinzip – ab 1. Februar 1978 die Leitung des Heimes übernommen hat.

Nach Herrn Neubert übernahm am 01.01.1990 Herr Wilhelm Holzmann die Heimleitung. Herr Holzmann schied zum 31.03.2003 aus. Sein Nachfolger ab 01.09.2004 wurde dann Herr Christian Hoffmann, der die Hospitalstiftung zum 30.09.2009 verließ. Seit dem 1. Dezember 2009 ist Frau Sabine Dippold Heimleiterin. Ihnen allen gelten an diesem Tage unsere Anerkennung und unser besonderer Dank.

Im Laufe der vergangenen 50 Jahre hat sich das Stadtbild grundlegend verändert. Ich erinnere nur an die Neubauten des Justizgebäude, des Theaters, des Arbeitsamtes, der Allgemeinen Ortskrankenkasse, der Sparkasse, an die Errichtung des Schulzentrums am Rosenbühl, an den Bau des Flughafens, der neuen Freiheitshalle und an die Anlegung des Untreusees mit den vielen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung, dem Automobilzulieferpark und die Ausweisung vieler Baugebiete.

Aber auch die Hospitalstiftung war nicht untätig:

Dem Neubau des Alten- und Pflegeheimes (1958 – 1960) hier am Unteren Tor folgten:

Im Zeitraum von 1965 bis 1989 der Bau vieler Wohnanlagen der Hospitalstiftung mit insgesamt 239 Altenwohnungen.

1978/79 die Sanierung der Gebäude Unteres Tor 7 und 9

1982/83 die Sanierung der Gebäude Unteres Tor 5 und Gerbergasse 2 (Museum Bayerisches Vogtland)

1992/1993 dann der Neubau des Altenpflegeheimes in der Christiansreuther Straße 29 mit 48 Plätzen

Nach dem Umbau zum 01.04.1994 die Schaffung von 15 Wohnungen im ehemaligen Bürgerheim.

Bereits im Jahre 1995 gab der Stadtrat dann grünes Licht für den Neu- und Umbau des Alten- und Pflegeheimes am Unteren Tor. Durch die umfangreichen Baumaßnahmen wurde vor allem versucht, der erhöhten Nachfrage nach Einzelplätzen gerecht zu werden; außerdem sollten überall Nasszellen in der Nähe sein. Zunächst wurde der Neubau mit 71 Pflegeplätzen auf dem Gelände in der Gerbergasse hochgezogen. Die nötigen Grundstücke hatte die Hospitalstiftung erst kurz vorher zugekauft. Für den Neubau wurden die Häuser Gerbergasse 1, 4, 8 und 12 sowie die Garagen und ein kleines Lagergebäude abgebrochen. Der Neubau des Altenpflegeheimes in der Gerbergasse 4, das am 01.02.1998 in Betrieb genommen wurde, war das bislang größte Bauprojekt der Hospitalstiftung. Nach Fertigstellung des Neubaus wurden die Senioren, die im alten Haus der Hospitalstiftung am Unteren Tor wohnten, in den Neubau verlegt. Danach wurde der Altbau am Unteren Tor saniert. Durch den Neubau und den zum 01.05.1999 abgeschlossenen Umbau wurden insgesamt 98 Heimplätze geschaffen. Die gesamte Baumaßnahme einschließlich der 9 Apartments für das „Betreute Wohnen“ lag bei einer Größenordnung von damals 20 Mio. DM – an Eigenmitteln hat dabei die Hospitalstiftung 10 Mio. DM aufgebracht.

Anrede:

Die baulichen Aktivitäten der Hospitalstiftung im Bereich der Altenwohnungen blieben nicht ohne Wirkung:

Die Ausstattung dieser Wohnungen mit Zentralheizung und Aufzug, die Übernahme der Hausordnung durch Bedienstete der Hospitalstiftung, machen eine Heimunterbringung aus den Gründen, die 1960 oftmals noch ausschlaggebend waren, überflüssig.

Als Folge dieser Entwicklung wird der Umzug ins Heim immer mehr verzögert. Das Durchschnittsalter der Altenheimbewohner ist damit von 75 im Jahr 1960 auf 86 im Jahre 2010 angestiegen.

Das bedeutet, dass Altenheimbewohner schon mit einer stärkeren Pflegebedürftigkeit ins Heim kommen und sich dann meist die Pflegebedürftigkeit weiter erhöht.

Der höhere Bedarf an Pflegeplätzen liegt aber nicht nur allein an „hausgemachten Gründen“ wie verstärkter Bau von Altenwohnungen, sondern auch an der Altersstruktur unserer Bevölkerung.

Diese hat sich in den letzten 100 Jahren gravierend verändert und diese Veränderung hält weiter an: Heute sind 25 Prozent der Deutschen über 60 und 4 Prozent über 80 Jahre alt. 2050 werden etwa 37 Prozent über 60 und 12 Prozent über 80 Jahre alt sein. Auf 100 Menschen im Erwerbsalter kommen heute 44 Rentner, im Jahr 2050 etwa 80.

In der Stadt Hof liegt der Anteil der Bevölkerung ab 60 Jahren derzeit (2010) bei rund 14,2 %. Im Jahr 2028 wird er lt. dem statistischen Landesamt bei rund 15,4 % liegen.

Die stationäre Altenhilfe, d.h. die Betreuung unserer pflegebedürftigen Seniorinnen und Senioren in Pflegeheimen wird daher auch in den nächsten Jahrzehnten eine Daueraufgabe sein – eines der Kernprobleme des demographischen Wandels.

Anrede:

Ich danke allen, die in unserem Altenpflegeheim tätig sind, für alle Anstrengungen, die sie in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten erbracht haben und täglich erbringen und wünsche Ihnen, dass sie auch in Zukunft allen Anforderungen gewachsen sind, zum Wohle der Bewohnerinnen und Bewohner unseres Altenpflegeheimes. Ich wünsche Ihnen, liebe Heimbewohnerinnen und -bewohner, noch viele Jahre in Zufriedenheit in der Geborgenheit dieses Heimes.

Anrede:

Nachdem wir heute uns in einer Einrichtung der Hospitalstiftung befinden möchte ich auch zum Thema „Stiftungen in unserer Gesellschaft“ bemerken, dass in den vergangenen Jahrzehnten vieles in unserer Stadt ohne den Einsatz der Hospitalstiftung als auch anderer Stiftungen nicht möglich gewesen wäre:

So hat die Hospitalstiftung vielfach Flächen für die Stadtentwicklung zur Verfügung gestellt. Der Flughafen Hof-Plauen, die Ansiedlung der Fachhochschule, die Errichtung des Automobilzulieferparks und die Ausweisung mehrerer Neubaugebiete (zuletzt der Pfarrhofstraße) wären ohne die Hospitalstiftung nicht möglich gewesen. Andere Stiftungen – ich

möchte hier nur stellvertretend die Oberfrankenstiftung und die Hermann-und-Bertl-Müller-Stiftung nennen – haben viele Baumaßnahmen und andere Vorhaben in unserer Stadt maßgeblich finanziert bzw. mitfinanziert.

Wo wir auch hinschauen, vieles in unserer Stadt und unserem Land ist durch die Zusammenarbeit vieler geprägt. Unsere Gesellschaft wird komplexer und damit werden es auch die gesellschaftlichen Herausforderungen. Entsprechend bedarf es auch komplexer Handlungsstrategien. Die großen gesellschaftlichen Trends wie z.B. die Internationalisierung oder der weltweite demografische Wandel machen gemeinsames Handeln zur großen gesamtgesellschaftlichen Herausforderung. Die Diskussion über ein neues Verhältnis zwischen Staat, Wirtschaft, Bürgern und dem so genannten Dritten Sektor zeigt, dass es dem einzelnen Sektor immer weniger zugetraut wird, Aufgaben isoliert zu bewältigen. Die aktuelle Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise macht uns zudem sowohl die Grenzen der Handlungsmöglichkeiten des einzelnen Nationalstaates bewusst wie auch die Schwächen rein marktwirtschaftlicher Lösungen. Ehrenamtliches Engagement – neuerdings auch als bürgerschaftliches Engagement bezeichnet – wird immer mehr gefordert. Dazu gehören auch die Unterstützung und die Gründung von Stiftungen. Stiftungen gehören zu den ältesten Organisationsformen bürgerschaftlichen Engagements. Seit Jahrhunderten prägen sie in vielen Ländern das geistige, kulturelle und soziale Leben. Die Vision dabei ist die „aktive Bürgergesellschaft“. Denn allein können Stiftungen nur eine begrenzte Wirkung entfalten. Das Bundeskabinett hat zwischenzeitlich die Entwicklung einer „Nationalen Engagementstrategie“ beschlossen, die im Zusammenwirken vieler Organisationen entwickelt werden soll. Die Wertschätzung der Stiftungen darf jedoch nicht zu einer Überschätzung ihrer Handlungsmöglichkeiten verleiten: Stiftungen sind nach wie vor ein relativ kleiner Teil der Zivilgesellschaft. Auch für die Stiftungen stellen sich jedoch neue Anforderungen an ihre Rolle. Stiftungen werden bei der Finanzierung von Projekten jeder Art immer wichtiger, deshalb ist die Information über Stiftungen überaus wichtig. Bürgergesellschaft und freiwilliges Engagement zu stärken bedeutet auch, den Stiftungsgedanken weiter zu verbreiten und Stiftungen zunehmend in das öffentliche Interesse zu rücken.

Viele Stiftungen kooperieren zwischenzeitlich – auch mit kommunalen und staatlichen Körperschaften sowie Unternehmen. Sie alle verfolgen das Ziel gemeinsam Gutes zu tun. Dafür haben sie nicht nur unseren Dank, sondern auch die Anerkennung der gesamten Gesellschaft verdient. Ohne Stiftungen sähe die Welt vielerorts grauer aus. Versuchen wir also weiter gemeinsam, sie zumindest ein bisschen bunter und besser zu machen.

Glücklicherweise erleben wir heute eine Renaissance des Stiftungswesens in Deutschland. Stiftungen gedeihen dort besonders gut, wo das Bürgertum über eine lange Tradition verfügt.

In den letzten Jahren sind in Deutschland und auch in unserer Region viele neue Stiftungen entstanden. Diese Entwicklung wurde bewusst auch durch die Politik gefördert.

Anrede:

Wer stiftet, will Bleibendes schaffen und denkt über die eigene Lebensspanne hinaus. Wer stiftet, möchte bestimmen, für welchen Zweck sein Kapital verwendet wird – das zeugt von konstruktivem Eigensinn. Wer stiftet, fühlt Verantwortung und möchte so in Erinnerung bleiben. Alles das ist Ausdruck einer Haltung, die wir auch von Eigentümern von Unternehmen kennen oder von Familien, die es sich zur Aufgabe machen, über den eigenen Lebenskreis hinaus schöpferisch und kultivierend zu wirken. Unsere freiheitliche Gesellschaft und auch unsere Stadt brauchen ihre Stifter, nicht als Repräsentanten einer exklusiven Kultur, sondern als verantwortungsvolle und gemeinwohlorientierte Anstifter und nicht zuletzt als Vorbilder in der Öffentlichkeit. Zudem denke ich hier immer an die Menschen, die in der Stadt und in der Region Werte geschaffen haben – gerade sie könnten über Stiftungen diese Werte auch in unserer Stadt und der Region lassen und mit den Erträgen der Stiftungen die Gesellschaft in der Stadt und der Region dauerhaft unterstützen. Dabei sind es nicht immer nur die großen Beträge Einzelner. Auch wenn sich viele mit kleinen Summen engagieren, kann etwas bewegt werden.

Unsere Gesellschaft braucht Menschen, die über das normale Maß hinaus, Zeit, Kraft und Nerven investieren, um Gutes zu bewirken. Diese Menschen – und nicht fremdbestimmte Leute in Casting-Shows – sind die wahren Superstars; sie sind die wahren Helden des Alltags.

Weil Stiftungen zwar auch Haushalts- und Wirtschaftspläne aufstellen, aber andererseits unabhängig von Wahlperioden und Quartalsberichten arbeiten, können Stiftungen es sich leisten, Aufgaben mit Beharrlichkeit zu verfolgen und dabei auch Neues und Ungewohntes zu wagen. Um nicht missverstanden zu werden: Bürgerengagement und Stiftungen dürfen nicht zum dauerhaften Lückenbüßer oder Ausfallbürgen werden für Leistungen, die der Staat nicht mehr erbringen kann oder will. Sie erkennen aber oft frühzeitiger als andere Institutionen, wo Handlungsbedarf besteht und sie können oftmals flexibler, schneller und unbürokratischer reagieren.

Der amerikanische Philosoph John Rawls verglich die Bedeutung der Zusammenarbeit einmal mit einem Orchester. Dessen musikalische Qualität wird zwar von Talent und Fertigkeit jedes Einzelnen geprägt, aber entscheidend ist am Ende die Fähigkeit, gemeinsam zu spielen. Es wird uns schnell klar: ein einzelner könnte das Orchester nicht besetzen, selbst wenn er jedes der Instrumente beherrschen würde. Das gemeinsame Spiel hat viele Vorteile: wir kombinieren die Stärken der Musiker, sie können sich gegenseitig ergänzen, bisweilen die Defizite des Einzelnen ausgleichen oder die Musik klangvoller und vielfältiger machen.

Eine Gemeinschaft zu schaffen, Zusammenarbeit sinnvoll zu gestalten ist eine große Herausforderung. Im Kleinen, wie im Großen.

Dafür möchte ich allen Beteiligten innerhalb wie auch außerhalb der Hospitalstiftung recht herzlich danken!
